

Stefan
Hierholzer

Basiswissen Sexualpädagogik



 reinhardt

 reinhardt

Stefan Hierholzer

Basiswissen Sexualpädagogik

Mit 10 Abbildungen und 6 Tabellen

Ernst Reinhardt Verlag München

Stefan Hierholzer arbeitet als Lehrer und Schulleiter des Campus29 und Sexualpädagoge in Hamburg.

Hinweis

Soweit in diesem Werk eine Dosierung, Applikation oder Behandlungsweise erwähnt wird, darf der Leser zwar darauf vertrauen, dass die Autoren große Sorgfalt darauf verwandt haben, dass diese Angabe dem Wissensstand bei Fertigstellung des Werkes entspricht. Für Angaben über Dosierungsanweisungen und Applikationsformen oder sonstige Behandlungsempfehlungen kann vom Verlag jedoch keine Gewähr übernommen werden. -- Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnungen nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-497-02973-0 (Print)
ISBN 978-3-497-61424-0 (PDF-E-Book)
ISBN 978-3-497-61425-7 (EPUB)

© 2021 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, München, unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in EU

Cover: Agenturfoto. Mit Model gestellt © iStock.com/skodonnell

Satz: Der *Buchmacher*, Arthur Lenner, Windach

Ernst Reinhardt Verlag, Kemnatenstr. 46, D-80639 München

Net: www.reinhardt-verlag.de E-Mail: info@reinhardt-verlag.de

Inhalt

Vorwort – Wie ist dieses Buch zu lesen?.....	8
1 Sexualitätsbegriff – Annäherung an ein diffuses Konstrukt	10
1.1 (Sozial-)pädagogische Perspektive.....	10
1.2 Medizinische Perspektive	13
1.3 Psychoanalytische Perspektive	15
1.4 Soziologische Perspektive	17
2 Sexuelle Entwicklung	19
2.1 Sexualentwicklung im ersten Lebensjahr	19
2.2 Sexuelle Entwicklung im zweiten Lebensjahr	21
2.3 Sexuelle Entwicklung im dritten Lebensjahr	22
2.4 Sexuelle Entwicklungen im vierten Lebensjahr.....	23
2.5 Sexuelle Entwicklung im fünften Lebensjahr	24
2.6 Sexuelle Entwicklung im sechsten Lebensjahr	25
2.7 Sexuelle Entwicklung vom siebten Lebensjahr bis zur Pubertät.	26
2.8 Pubertät	28
2.9 Reproduktives Alter	32
2.9.1 Reproduktion und Erwerbsbiografie	32
2.9.2 Paardynamiken	34
2.9.3 Der Stellenwert von Ehe und Elternschaft.....	35
2.9.4 Die Skripttheorie	36
2.10 Zwischen Reproduktion und höherem Alter – die Wechseljahre ...	38
2.11 Sexuelle Entwicklungen im höheren Lebensalter	39
2.11.1 Das Defizitmodell	41
2.11.2 Das Kompetenzmodell	42
2.11.3 Bedeutung von Sexualität für ältere Menschen.....	43
3 Sexualität und Medien	46
3.1 Pornografiebegriff.....	46

6 Inhalt

3.2	Mediennutzungsverhalten von Jugendlichen	52
3.3	Medienverhalten im Sinus-Milieu Vergleich	55
3.4	Pornografiekonsum unter Jugendlichen	56
3.4.1	Pornografiekonsum von Mädchen	57
3.4.2	Pornokonsum von Jungen	62
3.4.3	Pornografiekompetenz	65
4	Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt	70
4.1	Sexuelle Identitäten als Forschungsgegenstand	70
4.2	Vom Gender- zum Queer-Diskurs – historische Rückgriffe auf die Bewertung der sexuellen Identität	71
4.2.1	Antike in Europa	72
4.2.2	Israel und die Antike	73
4.2.3	Kirchliche Sexualmoral	73
4.2.4	Europa am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit	75
4.2.5	Die Aufklärung: Wissenschaftliche Erklärungen gewinnen an Bedeutung	76
4.2.6	Die Frauenbewegung verändert alles	78
4.2.7	Gender und Queer Studies	84
4.3	Coming-out-Modelle	86
4.4	Bisexualität	92
4.5	Queere Erscheinungsformen	93
4.6	Interkulturelle Pädagogik	104
5	Sexualität, Recht und Gesundheit	110
5.1	Allgemeine Menschenrechte	111
5.2	Sexuelle Menschenrechte	114
5.3	Sexualstrafrecht	116
5.4	Sexuell übertragbare Krankheiten und Verhütung	120
6	Sexualpädagogik – von der Sexualerziehung bis zum Sexualbildungsbegriff	129
6.1	Sexualerziehung als „Abwehripädagogik“	131
6.2	Sexualpädagogik als Aufklärung und Gegenaufklärung	133
6.3	Sexuelle Bildung als Bildungsideal	138

7	Sexualpädagogische Didaktik und Methodik	145
7.1	Sexualdidaktik.	145
7.2	Zielgruppen und Arbeitsfelder der Sexualpädagogik	150
7.3	Didaktische Entscheidungsfelder	156
7.4	Ausgewählte pädagogische Bausteine für die Praxis	159
7.4.1	Kita	159
7.4.2	Schule und Jugendarbeit.	162
7.4.3	Behindertenhilfe	170
7.4.4	Erwachsenenarbeit und sonstige Arbeitsfelder	171
8	Sexualethik	175
8.1	Prostitution	175
8.2	Umgang mit Sexualstraftäter_innen	179
8.3	Veränderte Liebes- und Lebensbeziehungen	183
9	Sexualisierte Gewalt	187
9.1	Annäherung an den Missbrauchsbegriff	188
9.2	Statistik: Hell- und Dunkelfeld	190
9.3	Tatumstände	192
9.4	Typologie von Täterinnen und Tätern	195
9.5	Täter_innenstrategien	195
9.6	Folgen sexualisierter Gewalt für die Opfer.	197
9.7	Präventionsstrategien bei sexuellem Missbrauch	197
	Literatur	207
	Sachregister	226

Vorwort – Wie ist dieses Buch zu lesen?

Hinter jedem Werk steckt ein Schreibender. So simpel diese Erkenntnis auch erscheinen mag, so bedeutend ist sie für die Lesenden.

Die Auseinandersetzung mit dem sensiblen Themenfeld Sexualität setzt die Einsicht voraus, dass eine „objektive“ Beschreibung dieses sozialen Phänomens dem jeweiligen Schreibenden aufgrund seiner eigenen emotionalen Beteiligung nur schwer möglich ist. Selbst bei intensiver Reflexion durch den Autor schwingen dennoch immer normative Implikationen mit. Kaum ein anderes Forschungsfeld berührt so viele kontrovers diskutierte Fragen wie das der Sexualität. Als Autor dieses Buchs habe ich wie jeder andere Schreibende eine ganz eigene, individuelle Sexualität und damit eine individuelle Sicht auf das Thema.

Als Lesende dieses Buchs sollen Sie wissen, dass der Mann hinter diesem Buch eine durchschnittlich-konservative Sexualerziehung genossen hat. Durch Fort-, Aus- und Weiterbildung im pädagogisch-psychotherapeutischen Bereich konnte ich mir meiner eigenen sexuellen Entwicklung und der dahinter liegenden sozialisatorischen Aspekte bewusst werden und mich nach und nach einer emanzipatorisch-gesellschaftskritischen sexualpädagogischen Haltung zuwenden.

In dieser Wissenschaftsperspektive ist dieses Werk zu lesen und zu verstehen. Deshalb habe ich auch auf einen sprachsensiblen Umgang mit der Thematik geachtet und vorrangig den Gender-Gap (┘) verwandt, um der Vielfalt der sexuellen und geschlechtlichen Erscheinungsformen Rechnung zu tragen. Damit möchte ich auch verdeutlichen, dass eine Verengung der Frage nach Sexualität und geschlechtlicher Vielfalt auf binäre Geschlechterverhältnisse (Mann vs. Frau) nicht mehr den wissenschaftstheoretischen Ansprüchen genügen kann. Auch im Sinne einer emanzipatorischen Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik gilt es, zukünftig die „dritte Option“ (divers) mitzudenken und gleichwertig mit zu argumentieren.



Über (Schrift-)Sprache wird die (sexuelle) Welt konstruiert. Aus heteronormativen bzw. heterosexistischen Weltvorstellungen generiert sich die Annahme, dass Heterosexualität normal und alle anderen sexuellen und geschlechtlichen Erscheinungsformen nicht normal seien. Diese Sichtweise erschwert es, im Alltag genau hinzuschauen und zu sehen, dass es auch Menschen zwischen den Geschlechtern (Inter-Personen) gibt.

Die Entstehung von Texten geschieht selten im Alleingang und Schreibende werden von anderen Menschen auf ihrem Weg begleitet. In diesem Sinne danke ich meinen Eltern und Freunden für ihre ausdauernde (ideelle) Unterstützung.

1 Sexualitätsbegriff – Annäherung an ein diffuses Konstrukt

Begriffsklärungen gehören zu den zentralen Aufgaben von Sozialwissenschaftler_innen. Der Sexualitätsbegriff stellt alle Sexualwissenschaftler_innen vor enorme Herausforderungen, da dieser Begriff zeitlichen, kulturellen, religiös-weltanschaulichen und traditionellen Vorstellungskonstruktionen unterworfen ist. Lautmann konstatiert daher, dass der Sexualbegriff trotz aller Bemühungen nicht definierbar ist (Lautmann 2002). Aus diesem Grund soll das Phänomen der Sexualität bzw. Soziosexualität (Kentler 1973) hier multiperspektivisch betrachtet werden.

1.1 (Sozial-)pädagogische Perspektive

Der Sexualitätsbegriff wird erstmals im Zusammenhang mit der Botanik im Jahr 1820 in August Henschels Buch „Von der Sexualität der Pflanzen“ verwendet. Darin differenziert Henschel männliche und weibliche Pflanzen und beschreibt, wie diese beiden gegensätzlichen Geschlechter für die Fortpflanzung Sorge tragen (Bange 2000). Mit dieser ersten schriftlichen Normierung bahnte sich letztlich auch die heute immer noch spürbare Biologisierung der Sexualität an. Gerade seit den 1990er Jahren wird mit dem Diskurs über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt die Biologisierung des Sexuellen nachhaltig infrage gestellt (Tuider et al. 2012).

Die Fokussierung auf Biologie und damit auf Fortpflanzungssexualität mag auf den ersten Blick die Auseinandersetzung mit Sexualität erleichtern, da sie den Sexualbegriff auf eine einfache Formel bringt: Mann + Frau = Kind(er). Dies wird aber der Differenziertheit soziosexueller Aspekte der menschlichen Sexualität in ihrer Mannigfaltigkeit nicht gerecht. Offit beschreibt diese Vielfalt des Sexuellen wie folgt:

„Sexualität ist, was wir daraus machen. Eine teure oder eine billige Ware, Mittel zur Fortpflanzung, Abwehr gegen Einsamkeit, eine Form der Kommunikation, ein Werkzeug der Aggression (der Herrschaft, der Macht, der Strafe und der Unterdrückung), ein kurzweiliger Zeitvertreib, Liebe, Luxus, Kunst, Schön-

heit, ein idealer Zustand, das Böse oder das Gute, Luxus oder Entspannung, Belohnung, Flucht, ein Grund der Selbstachtung, eine Form von Zärtlichkeit, eine Art der Regression, eine Quelle der Freiheit, Pflicht, Vergnügen, Vereinigung mit dem Universum, mystische Ekstase, Todeswunsch oder Todeserleben, ein Weg zum Frieden, eine juristische Streitsache, eine Form, Neugier und Forschungsdrang zu befriedigen, eine Technik, eine biologische Funktion, Ausdruck psychischer Gesundheit oder Krankheit oder einfach eine sinnliche Erfahrung“ (Offit 1979, 16).

Offits ausdifferenzierte Darstellung des Sexualbegriffs macht deutlich, dass Sexualität zeithistorischen und kulturellen Wandlungen unterworfen ist und verschiedene menschliche Bedürfnislagen umfasst. So sind besonders Anerkennung und personelle Wahrnehmung durch Dritte zentrale Bedürfnisse, die durch sexuelle Begegnungen zwischen Menschen gestillt werden können.

Die Perspektive der Sichtbarkeit ist dabei gerade für den (sozial-)pädagogischen Zugang unerlässlich, wenn die verschiedenen Zielgruppen der (Sozial-)Pädagogik bedacht werden. So ist die Tendenz zur Marginalisierung und De-thematisierung von Fragen der Sexualität bei Menschen mit Behinderungen oder im Kontext totaler Institutionen (wie z. B. Gefängnisse oder geschlossene Psychiatrien) (Goffmann 1973; Geifrig 2003) auch unter Pädagog_innen weit verbreitet. Unter dem Gesichtspunkt, dass eine menschenrechtsbasierte Profession wie die der (Sozial-)Pädagogik den Auftrag hat, die Würde und Anerkennung der Adressat_innen in ganzheitlicher Form (wieder-)herzustellen, kann aber der Bereich der Sexualität nicht ausgeklammert werden (Staub-Bernasconi 2017).



Sexualität ist in jedem (sozial-)pädagogischen Setting mit zu berücksichtigen und mitzudenken.

Sielert definiert Sexualität als „[...] allgemeine Lebensenergie, die sich des Körpers bedient, aus vielfältigen Quellen gespeist wird, ganz unterschiedliche Ausdrucksformen kennt und in verschiedener Hinsicht sinnvoll ist“ (Sielert 2015, 43). Diese Perspektive ist insofern relevant, als sie verdeutlicht, dass Sexualität (sozial-)pädagogisch angemessen im Alltag zu berücksichtigen ist. Sielert schlägt vor, den Sexualbegriff unter vier Aspekten zu betrachten:

Identitätsaspekt: Hierunter ist das eigene Erleben als männlich, weiblich oder nonbinär, genderqueer oder auch genderfluid u.Ä. zu verstehen.

Beziehungsaspekt: Dieser Aspekt betrifft die intime Begegnung mit einem oder mehreren Anderen, die das Individuum als wärmend und Sicherheit gebend empfinden kann.

Lustaspekt: Dieser beschreibt die kraftspendende Erfahrung sexueller Begegnungen mit der Option, zur sexuellen Ekstase zu gelangen.

Fruchtbarkeitsaspekt: Hierunter fällt sowohl die lebensspendende Energie, die durch Geschlechtsverkehr freigesetzt wird, als auch die Option, durch Zeugung Leben weitergeben zu können. (Sielert 1993)

Neben diesen von Sielert ausgearbeiteten Aspekten bestehen aber noch weitere Perspektiven, die es zu bedenken gilt:

Biografischer Aspekt: Dieser Aspekt betont die lebenslange Präsenz von Sexualität – von der Zeugung bis zum Tod ist der Mensch ein sexuelles Wesen. Es konnte nachgewiesen werden, das Babys schon im Mutterleib an ihre Genitalien greifen und mit ihnen spielen (Borneman 1981; Nilsson 2003). Auch Freud (2012) verweist bereits um 1900 darauf, dass Kleinkinder eine eigene „kindliche Sexualität“ besitzen.

Genderspezifischer Aspekt: Das Erleben von Sexualität ist auch zwischen den Geschlechtern höchst unterschiedlich. So konnten Masters und Johnson nachweisen, dass das Erleben des Orgasmus entscheidend vom Geschlecht abhängig ist (Masters/Johnson 1966). Für den Bereich der Sonderpädagogik konnte gezeigt werden, dass Frauen mit Behinderung im Gegensatz zu Männern häufiger unterstellt wird, keinen Sexualtrieb zu haben (Geifrig 2003; Schmetz/Stöppler 2007). Auch kulturell und historisch geprägte Ge- und Verbote im Zusammenhang mit Sexualität weisen geschlechtsspezifische Unterschiede auf.

Ambivalenzen der Sexualität: Da Sexualität als soziales Phänomen betrachtet werden muss, bleiben Ambivalenzen nicht aus, denn menschliches Handeln ist immer auch von Ambivalenzen durchzogen. Sexualität hat neben allen hier geschilderten positiven Aspekten auch „Schattenseiten“, wie bspw. sexuellen Missbrauch (Martin/Niemann 2000) (s. Kap.9). Besonders deutlich wird dies bei jenen Adressat_innen, die nicht oder noch nicht wehrhaft sind, so bspw. Menschen mit (geistiger) Behinderung, Menschen mit Demenz oder Kinder.

Ausdrucksformen der Sexualität: Noch in der Antike wurden homosexuelle Beziehungen geachtet und teilweise aus pädagogischer Perspektive positiv bewertet (Knabenliebe im antiken Athen). Der Einzug des Christentums in den westlichen Kulturraum stellt eine Zäsur dar, mit der Sexualität stark auf ihren Fortpflanzungsaspekt fokussiert wird (Fiedler 2004). Dies mag seinen Ursprung

in der jüdischen Geschichte haben, in der die äußeren Bedrohungsszenarien das Volk möglicherweise dazu veranlassten, die Zeugung von Nachkommen stark zu betonen und auch mit religiösen Riten zu versehen, damit das Weiterbestehen des eigenen Glaubens und der eigenen Kultur sichergestellt werden konnte (Hierholzer 2014, s. Kap. 4.2).

Die restriktive christliche Sichtweise führte letztlich zur Kriminalisierung, Stigmatisierung und Verfolgung von nicht auf Fortpflanzung gerichteter Sexualität bzw. sexuellen Orientierungen, die nicht primär den Zeugungsauftrag erfüllen können. Erst seit der Jahrtausendwende erfahren gleichgeschlechtlich liebende Personen allmählich die notwendige Anerkennung ihrer Lebensform. In Deutschland schlägt sich dies unter anderem auch in staatlicher Anerkennung/Rehabilitation von Menschen nieder, die nach § 175 Strafgesetzbuch verurteilt worden waren, und in der Möglichkeit einer gleichgeschlechtlichen Ehe (Hierholzer 2016).

1.2 Medizinische Perspektive

Medizin als Erfahrungswissenschaft hat mit dem Aufkommen der Queer Studies in den 1990er Jahren eine erweiterte Differenzierung von Geschlechtsvorstellung erfahren. Dies zeigt sich u. a. an der Veränderung der Perspektive auf Trans-Identität in der Neufassung der ICD, welche darin nicht mehr als „Störung“ verstanden wird (Rauchfleisch 2018). Innerhalb der Sexualforschung lässt sich nach wie vor eine Diskrepanz konstatieren. Zum einen gibt es die biologische Perspektive auf Sexualität, welche sich seit August Henschel (s. Kap. 1.1), gerade bei konservativ-religiösen Wissenschaftler_innen im angloamerikanischen Raum, weiterhin stark durchzieht (Sigusch 2008). Eine der ersten und bedeutendsten Studien, die die Bedeutung biomedizinischer Aspekte relativierten, war der sogenannte „Kinsey-Report“ (Kinsey 1941). Kinsey und Kollegen waren es, die mittels Befragungen zur Erkenntnis gelangten, dass innerhalb der amerikanischen Bevölkerung eine beachtliche Spannweite von sexuellen Orientierungen vorlag.

Aus den Befragungen entwickelte Kinsey schließlich die sogenannte Kinsey-Skala, mit deren Hilfe er den Grad der Homosexualität maß. Die Ergebnisse dieser Skaleneinteilung sind bis in die Gegenwart hinein umstritten, da Kinsey vor allem Gefangene zu ihrem Sexualverhalten befragte. Dennoch wurde mit dieser Untersuchung zum ersten Mal deutlich, dass Hetero- und Homosexualität keine gegensätzlichen Pole der sexuellen Identität darstellen, sondern dass deren Grenzen fluide sind. Dieser sozialwissenschaftliche Ansatz war gerade im angloamerikanischen Bereich der Startschuss für eine differenzierte Betrachtung der

menschlichen Sexualität, die durch die queer-theoretischen Überlegungen von u. a. Butler in den 1990er Jahren weitergeführt wurde.

Die von Kinsey entwickelten Messverfahren übernahmen Masters und Johnson in den Folgejahren und untersuchten die verschiedensten Aspekte von Sexualität. Eine ihrer bekanntesten Untersuchungen betraf bspw. das Orgasmuserleben von Männern und Frauen. Ihre Forschungsergebnisse gingen unter dem Stichpunkt „Vermessung der Sexualität“ in die Sexualwissenschaften ein (Masters/Johnson 1966).

Der medizinische Blick auf Sexualität ist auch insofern für die Sexualpädagogik von Belang, als er deutlich macht, dass Geschlecht nicht automatisch mit den äußeren Geschlechtsmerkmalen gleichgesetzt werden kann. Mittlerweile wird innerhalb des medizinischen Fachdiskurses eine Dreiteilung des Geschlechts vorgenommen. So unterscheiden Mediziner_innen zwischen dem chromosomalen, dem gonadalen und dem hormonalen Geschlecht.

Chromosomales Geschlecht: Dieses wird durch die Chromosomenpaare bestimmt, die für die Herausbildung der Geschlechtsmerkmale maßgeblich sind, wobei eine XX-Variation aus einem Embryo eine Frau „macht“ und eine XY-Variante einen Mann.

Gonadales Geschlecht: Die Gonaden sorgen sechs Wochen nach der Befruchtung für die Ausschüttung des Hormons Androgen, das die Geschlechtsdifferenzierung hervorbringt.

Hormonales Geschlecht: Die Herausbildung von Hodensack und Penis wird in einem komplizierten Prozess durch das Hormon Testosteron angeregt. Wird kein Testosteron ausgeschüttet, entwickeln sich Vulva und Klitoris. Letztlich kann konstatiert werden, dass das, was gesellschaftlich als männliches Geschlecht wahrgenommen wird, zumindest auf hormoneller Ebene mit einem erhöhten Aufwand generiert werden muss. Anders ausgedrückt kann gesagt werden, dass die „Grundform“ des Menschen weiblich ist.

Auch wenn diese Aufzählung den Schluss nahelegt, dass eine Geschlechtsentwicklung klaren biochemischen Abläufen folgt, ist dies nicht so. Der Prozess hinter der biologischen Geschlechtsentstehung ist hoch komplex und störungsanfällig, was sich gerade bei Inter-Personen zeigt (s. Kap. 4.5). Darüber hinaus sind Hormone auch im Lebensverlauf nachhaltig für sexuelle Lust und sexuelle Erregung mit verantwortlich.

1.3 Psychoanalytische Perspektive

Nachdem die biologischen Grundlagen für Geschlechtsentstehung dargelegt wurden, wird im Folgenden die Frage betrachtet, wie Geschlechtsidentität entsteht. Diese Hinterfragung weist auf eine relativ alte philosophische Herausforderung hin, die unter dem Stichwort „Leib-Seele-Problem“ von verschiedenen Philosoph_innen bearbeitet wurde. Für den Sexualbegriff ist dieser Diskurs insofern relevant, als Sexualität sowohl **körperliche Betätigung** (Leibaspekt – zärtliche Berührungen, Küsse, Onanieren, ggf. auch Geschlechtsverkehr) als auch **affektive Komponenten** (Seelenaspekt) umfasst (Kluge 1998). Das bedeutet in der Konsequenz, dass der Mensch immer als **gesamtes Wesen** in Sexualität eingebunden ist.

Auf diesen Umstand verwies bereits der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, in seinen drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (Freud 2010). Bei seinen Analysen konstatierte Freud, dass die meisten seiner Patient_innen wenig positiven Zugang zu ihrer eigenen Sexualität besaßen und daher häufig krank wurden. Daher stellte er die Sexualität ins Zentrum seines Theoriegebäudes der Psychoanalyse.



Theoretische Überlegungen sind immer in ihrer jeweiligen historischen Verortung zu betrachten und in ihrem kulturellen Kontext zu verstehen.

Freuds Theorien sind heute stark umstritten, dennoch konnten Wissenschaftler viel von ihm lernen. Die psychoanalytische Forschung hat sich in der Vergangenheit viel damit befasst, wie wir zu unserem Geschlechtsbewusstsein kommen. Wie kommt es, dass wir uns als Junge/Mann bzw. Mädchen/Frau wahrnehmen? Erst neuere Forschung nimmt zaghaft nicht-binäre Geschlechtervorstellungen zu Kenntnis. Daran sind auch Fragen nach „Genderfluidität“ gekoppelt, die eine Diskussion um die völlige Auflösung von Geschlechterkategorien mit sich bringen. Gerade im klinischen Kontext stellt sich die Frage, wie damit umgegangen werden kann/muss, wenn Menschen für sich eine geschlechtliche Festlegung komplett verweigern bzw. zwischen dem männlichen und weiblichen Pol „oszillieren“ (s. Kap. 4.5). Grundsätzlich lassen sich drei zentrale Aspekte unter dem Begriff der Geschlechtsidentität zusammenfassen:

- Kern-Geschlechtsidentität
- Geschlechtspartnerorientierung
- Geschlechtsrolle

Kern-Geschlechtsidentität: Hierunter wird die Fähigkeit einer Person verstanden, sich einem Geschlecht sicher zuzuordnen. Dabei ist hier gerade im Zusammenhang mit queer-theoretischen Überlegungen deutlich einzuwenden, dass solche Zuordnungen zu kurz greifen, da es auch Menschen gibt, die sich weder als männlich noch als weiblich empfinden bzw. begreifen wollen. Darüber hinaus ist anzumerken, dass Empfindungen stark soziokulturell geprägt sind. So wird das geschlechtliche Empfinden zwar zum Teil durch die Menschen selbst erzeugt, z. B. wenn kleine Kinder ihre sekundären Geschlechtsmerkmale ausgiebig erkunden. Zum anderen aber werden Kinder in ihrem Geschlecht durch ihr soziales Umfeld (Angehörige, Lehrer_innen u. v. a. m.) bestärkt. Dies erfolgt in den ersten Lebensjahren indirekt, bspw. durch das Verschenken unterschiedlicher Spielzeuge (Autos für Jungen, Puppen für Mädchen) oder durch geschlechtsspezifische Gestaltung des Zimmers und Auswahl der Kleidung.

Gerade zum Ende der Kindergartenzeit werden die Peers für die Kinder bedeutender. Ein aus deren Sicht nicht normkonformes Geschlechtsverhalten wird bspw. durch Ausschluss oder abwertende Sprache („Du bist gar kein richtiges Mädchen/kein richtiger Junge“) sanktioniert und ein konformes geschlechtsspezifisch Verhalten bestärkt (Schmidt/Sielert 2012).

Geschlechtspartnerorientierung: Dies bezieht sich in der psychoanalytischen Forschung auf die Frage, welches Geschlecht einem Menschen begehrenswert erscheint. Freuds Auffassung nach sind alle Menschen grundsätzlich zur Bisexualität fähig („polymorph pervers“). Eine klarere Vorstellung davon, welches Geschlecht präferiert wird, erfolgt erst in der Pubertät. Ungeachtet dessen bleibt der Mensch im Besitz der Fähigkeit, bisexuell zu sein.

Geschlechtsrolle: Hierunter wird die soziale Rolle (Gender) verstanden, die an Geschlecht gekoppelt ist. Was in den verschiedenen Kulturen und Milieus als weiblich/männlich bzw. divers gilt, ist dabei höchst unterschiedlich (Wrede 2000).



Die psychoanalytische Forschung hat dazu beigetragen, dass Sexualität im Rahmen eines „Leib-Seele-Dualismus“ verstanden wurde. Mit Blick auf die affektive Komponente wird deutlich, dass Sexualität kein rein biologisches Phänomen sein kann.

1.4 Soziologische Perspektive

Das Kernanliegen der soziologischen Forschung besteht darin, gesellschaftliche Verhältnisse zu erklären. Dabei sind vor allem veränderte Norm- und Moralvorstellungen stark in den Vordergrund gerückt. Deutlich wird dies besonders an der Bewertung vorehelicher bzw. außerehelicher Sexualkontakte.

War es um 1900 noch gesellschaftlich geboten, sich vor der Ehe sexuell enthalten zu geben, so ist dies heute nicht mehr der Standard (Neubauer 2002). Staatliche Vorgaben dazu, was in heterosexuellen Ehen erlaubt bzw. verboten ist, waren jedoch lange Zeit gesellschaftlich akzeptiert. Der eheliche Sexualverkehr konnte – zumindest theoretisch – durch den Ehemann eingeklagt werden (Fend 2003). Nicht-heterosexuelle Paarbeziehungen bzw. Sexualkontakte standen nach § 175 StGB bis 1994 in Deutschland unter Strafe. Dabei war ausschließlich männliche Homosexualität ein Straftatbestand. Die Verfolgungsbehörden gingen so weit, dass sie bekannte Treffpunkte schwuler Männer aufsuchten, auf sexuelle Avancen warteten und dann die Männer festnahmen und anklagten.



Sexualität ist eine lebenslang wirkende Triebenergie, die kulturell, biologisch, biografisch, geschlechts-, milieu- und schichtspezifisch determiniert ist. Dabei existieren diverse sexuelle Ausdrucksformen (Heterosexualität, Homosexualität und Bisexualität). Darüber hinaus sind nicht ausschließlich binäre Geschlechtskomponenten im Fähigkeitsspektrum des Menschen angelegt, sondern auch Formen, die darüber hinausreichen (Inter- und Trans-Identitäten). Auch eine fehlende bzw. schwache Ausprägung von Sexualität, z. B. in Form von Asexualität, ist existent.

Bücher zum Thema

Lemmen, K. et al. (2005): *Sexualität wo hin? Hinblicke, Einblicke, Ausblicke*. AIDS-Forum DAH Band 49. Deutsche AIDS-Hilfe e.V., Berlin (kostenlos über www.aidshilfe.de beziehbar)

Lautmann, R. (2002): *Soziologie der Sexualität: Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur*. Juventa, Weinheim

Schelsky, H. (2017): *Soziologie der Sexualität: Über die Beziehungen zwischen Geschlecht, Moral und Gesellschaft*. Rowohlt, Hamburg

Birke, P. (Hrsg.) (2019): *Perspektiven der Sexualforschung*. Psychosozial-Verlag, Gießen

Internetadressen

Bundessstiftung Magnus Hirschfeld: <http://mh-stiftung.de/>

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: <https://www.sexualaufklaerung.de/>

Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung: <http://dgfs.info>

Deutsche Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Sexualforschung: www.sexologie.org/

Deutsche Gesellschaft für Geschlechtserziehung: www.dgg-ev-bonn.de/

GenderKompetenzZentrum der Humboldt Universität zu Berlin:
www.genderkompetenz.info/

HeinrichBöll Stiftung – Gunda Werner Institut Feminismus und Geschlechterdemokratie: www.gwi-boell.de/

Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity (IGD):
www.fh-kiel.de/index.php?id=2911

Institut für Queer Theory: www.queer-institut.de/

Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin: <https://sexualmedizin.charite.de/>

2 Sexuelle Entwicklung

Wie der Begriff Soziosexualität bereits suggeriert, handelt es sich bei menschlicher Sexualität nicht ausschließlich um instinktgesteuerte Sexualität, wie dies bei den meisten Tieren der Fall ist, sondern um eine in soziale Bedingungen eingebettete Sozialhandlung. Für alle Sozialhandlungen gilt, dass diese über Sozialisationsleistungen erlernt werden müssen. In der Literatur wird daher von „sexuellen Skripten“ gesprochen, (Gagnon 1977). Zentral ist, dass diese sexuellen Skripte ein Leben lang erweitert, umgeschrieben und an die jeweiligen sozialen, körperlich-physischen und psychischen Bedingungen angepasst werden.

Auch die sexuelle Entwicklung verläuft wie alle Humanentwicklungen nicht statisch, sondern höchst intraindividuell. Dies bedeutet in der Konsequenz, dass die nun folgenden Altersangaben ausschließlich als Orientierungshilfen zu lesen sind.



Humane Sexualentwicklung ist intraindividuell höchst divergent, daher können entwicklungsbedingte Altersangaben allenfalls als Richtwert verstanden werden.

2.1 Sexualentwicklung im ersten Lebensjahr

Der Mensch zählt zur Gattung der Säugetiere und ist, aus biologischer Perspektive betrachtet, ein zum Geburtszeitpunkt als schlecht angepasstes, gar hilfloses Wesen zu bezeichnen, da er alleine nicht in der ihm potenziell feindlichen Umgebung aufwachsen könnte. Der Umstand, dass sich der Mensch im Laufe der Evolution an seine Umwelt angepasst hat, verändert zwar die Überlebenschancen von Säuglingen ungemein, dennoch bleibt die Schutzlosigkeit des Menschenkinde erhalten.

Das Säugen prägt das erste Lebensjahr nachhaltig, da i. d. R. über die Mutterbrust Nahrung durch den Säugling aufgenommen wird, daher wird der Mund zum zentralen Erkundungsorgan. Sigmund Freud bezeichnet diese Phase als **orale Phase** (Freud 2010), in der sinnliche Erfahrungen essenziell für das Kind

sind. Löbner bezeichnet den Mund daher als Lust- und Erkundungsorgan (Löbner 1998). Mit dem Säugevorgang wird in der Regel ein enges Band zwischen Säugendem und Gesäugtem geknüpft. Dabei ist nicht zwingend notwendig, dass das Kind gestillt wird. Auch das Fläschchengeben, begleitet von innigem Körperkontakt, hat diesen Effekt. Die lange Zeit vorherrschende Annahme, dass sich dieses Bindungsverhalten ausschließlich zwischen der Mutter und dem Kind entwickeln kann, ist daher schlicht falsch.

Freud und Erikson formulierten, dass sich in dieser Phase auch ein „Urvertrauen“ beim Kind entwickelt, sofern die Sorgepersonen angemessen auf dessen Bedürfnisse eingehen können. Urvertrauen kann besonders dann entstehen, wenn der körperlich-emotionalen Zuwendung, wie bspw. durch Streicheln beim Wickeln oder durch Liebkosungen im täglichen Miteinander, viel Raum und Zeit gegeben wird. Mertens merkt dazu an: „Im Falle eines glücklichen Dialogs führt dies zu der Erfahrung von Urvertrauen und bei Erwachsenen zu einem Harmonisieren der Körper, einer großen sinnlichen Freude in allen Arten des gegenseitigen Streichelns, Schaukelns und Wiegens und im psychischen Sinn zu einem Sich-aufgehoben-Fühlen in der Erziehung“ (Mertens 1997, 57).

Dieser intensive Bindungsaufbau zwischen den Bezugspersonen und dem Kleinkind ist auch deshalb essenziell, weil Kinder sich ab dem Ende des ersten Lebensjahres bereits eigenständig fortbewegen können. Je sicherer sie gebunden sind, desto freudiger und offener können sie sich auf Exploration begeben. Mit diesem erweiterten Bewegungsradius haben die Kinder dann auch die Chance, sich weitere Interaktionspartner freier selbst auszusuchen. Diese neu gewonnene Freiheit geht auch mit wiederkehrenden Kontakt- und Trennungssituationen einher. Die Kinder entwickeln eine innerpsychische Balance zwischen Festhalten und Loslassen und lernen, zwischen sich selbst und anderen zu unterscheiden (Löbner 1998).

Da es sich auch bei der oralen Phase um ein sexuelles Skript handelt, kann davon ausgegangen werden, dass die Lust am Oralen ein Leben lang fortbesteht. Dies zeigt sich zum Beispiel darin, dass gutes Essen als lustvoll empfunden werden kann, dass Küssen in der westlichen Welt als Symbol der Zuwendung gedeutet wird oder dass Oralsex als lustvolle Form der Sexualität erlebt werden kann (Lache 2016).



Der Umstand, dass der Mensch zur Gattung der Säugetiere zählt und dass er trotz relativ langer Austragezeit nach der Geburt schlecht an eine „feindliche“ Umwelt angepasst ist, führt dazu, dass er von Geburt an auf die Zuwendung und Versorgung Dritter angewiesen ist. Da das Säugen über den Mund erfolgt, wird diese Zone von Beginn an als lustvoll erlebt. Dieser Umstand wird als sexuelles Skript ein Leben lang erweitert.

2.2 Sexuelle Entwicklung im zweiten Lebensjahr

Nachdem mit Ende des ersten Lebensjahres sowohl die Entwicklung des Urvertrauens als auch erste Explorationsversuche erfolgreich verlaufen konnten, wird im zweiten Lebensjahr der Fokus verstärkt egozentristisch, und der junge Mensch wendet sich verstärkt der Erkundung eigener Genitalien zu. Freud bezeichnet diese Phase als **phallische Phase**, die er aber zeitlich im vierten Lebensjahr verortet (Freud 2010).

Innerhalb der Literatur besteht keine Einheitlichkeit bezüglich der jeweiligen Alterszuordnung. Freud (2010) ordnet die phallische Phase nach der analen Phase ein, andere Autoren (z. B. Mertens 1997) beobachten jedoch das Auftreten der phallischen Phase noch vor der analen Phase (s. Kap. 2.3).

Kinder sind nun häufig dabei zu beobachten, dass sie ihre Hände an den Genitalien haben. Schuhrke bezeichnet diesen Umstand als „Körperentdeckung“ und betont die Wichtigkeit dieser Phase „[...] schon deshalb, weil hier notwendige Informationen über den Körper erstmals aufgenommen und organisiert werden“ (Schuhrke 1997). Dabei ist das Interesse nicht ausschließlich auf das eigene Geschlecht gerichtet, auch das Geschlecht naher Bezugspersonen fasziniert Kinder in dieser Altersgruppe sehr. Dies lässt sich auch daran ableiten, dass Kinder – sofern ihnen diese Möglichkeit eröffnet wird – nun nahe Bezugspersonen intensiv beobachten, wenn sie nackt sind (Schuhrke 1994). Auch das Verständnis, einem der beiden Geschlechter zuzugehören, wächst in dieser Phase. Die Kinder zeigen nun auch verbal häufiger an, zu welchem (zumeist binären) Geschlecht sie sich zuordnen. Hierbei existiert ein Forschungsdesiderat hinsichtlich des Verhaltens derjenigen Kinder, die sich weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zuordnen.



Im zweiten Lebensjahr werden die basalen Grundlagen der Geschlechtsidentität gelegt. Dies geht vorrangig mit der Neugierde auf das eigene bzw. fremde Geschlecht einher.

2.3 Sexuelle Entwicklung im dritten Lebensjahr

Mit dem dritten Lebensjahr verändern sich grundlegende Sozialbeziehungen aus Perspektive des Kindes. Die meisten Kinder besuchen nun elementarpädagogische Einrichtungen und kommen so mit vielen anderen Kindern in Kontakt. Damit nimmt automatisch die Selbstständigkeit des Kindes zu. Diese entwickelt sich in einem Spannungsfeld zwischen dem sicheren Bezugspunkt der Sorgeberechtigten und dem Aufbau neuer Sozialbeziehungen mit bis dato fremden Menschen (Erzieher_innen und anderen Kindern). Loslassen und Einbehalten ist auch das zentrale sexuelle Thema dieses Lebensabschnitts, den Freud als **anale Phase** bezeichnet (Freud 2010). Löbner verweist darauf, dass in dieser Lebensphase Kinder und Sorgeberechtigte vor allem mit der Sauberkeits-erziehung befasst sind (Löbner 1998).

Anatomisch wird es dem Kind um das dritte Lebensjahr herum erstmals möglich, seinen Schließmuskel bewusst zu kontrollieren. Ausscheidungsvorgänge werden als lustvoll erlebt und regelrecht zelebriert. Das Ausscheiden fördert ein Bewusstsein der **Selbstwirksamkeit**. Kinder können nun auch dabei beobachtet werden, wie sie mit dem ausgeschiedenen Kot spielen. Aus hygienischen Gründen ist dies zu unterbinden, stattdessen kann Knete und Ton bzw. Sand und Matsch angeboten werden. Diese alternativen Angebote sind essenziell notwendig, damit Kinder einen „Ersatz“ für ihren Trieb bekommen.

Im sprachlichen Bereich ist das Kind nun in der Lage, seine Bedürfnisse zu sehr deutlich zu äußern. Die „Ich-Phase“ (Phase der Willensbildung) ist nun klar erkennbar, Kinder dieses Alters neigen nun auch dazu, ihren Willen nachhaltig durchsetzen zu wollen.

Dabei ist es ein erzieherischer Spagat, einerseits die Interessen des Kindes zu wahren und andererseits auch Grenzen zu setzen. Die Phase der Willensbildung ist auch deshalb dringend zu unterstützen, weil sie eine der wenigen Möglichkeiten darstellt, Kinder vor sexuellem Missbrauch zu schützen. Wenn Kinder die Erfahrung machen, dass sie mit ihrem „Nein“ Dinge, die ihnen